

Anselm Stieber

Paradigmenwechsel

Der andere Fortschritt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2018 by Verlag Ludwig
Holtener Straße 141
24118 Kiel
Tel.: 0431-85464
Fax: 0431-8058305
info@verlag-ludwig.de
www.verlag-ludwig.de

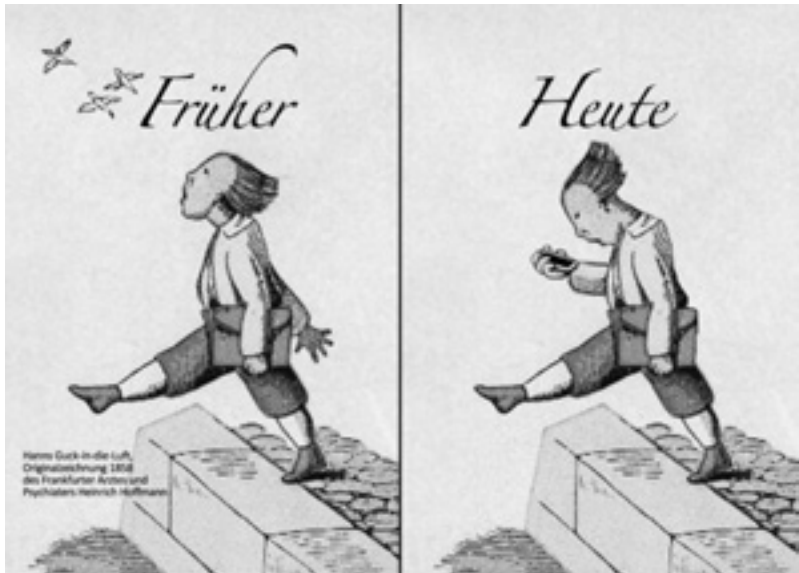
Lektorat: Dr. Jennifer Lorenzen-Peth
Satz & Layout: Daniela Zietlow

Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-86935-351-7

Inhalt

<i>Eine Vorbemerkung</i>	5
<i>Paradigmenwechsel</i>	7
<i>Ist das ein Fortschritt?</i>	43
<i>Ergebnis</i>	57
<i>Hat die Zukunft noch eine Zukunft?</i>	60



Eine Vorbemerkung

Dieser Essay ist keine wissenschaftliche Abhandlung. Er geht nicht zurück auf Zahlen, Statistiken, Korrelationen oder Wahrscheinlichkeitsrechnungen, die als Forschungsergebnisse etwa der Primatenforschung oder der Neurobiologie zu bestimmten mehr oder weniger begründeten Aussagen führen. Das lineare, zweckrationale, die Ursache mit der Wirkung verbindende Denken, dem wir in der Entwicklung der letzten 250 Jahre viel verdanken – ist das Eine.

Wir versuchen das Andere. Es ist der Weg des Vergleichens, der Gegenüberstellung der Wertungen, der Urteile über geistige Standorte zu verschiedenen Zeitpunkten, gestern und heute. Es ist eine einfache Übung, die aber für alle, die im organisierten Chaos und Gewühl des Alltags stecken und von Informationsfluten überschwemmt werden, nicht mehr zeitgemäß ist. Rufen wir uns dabei die Erkenntnis ins Gedächtnis, dass das Erinnern für die Entwicklung und für die Kontinuität einer Kultur von zentraler Bedeutung ist. Ohne Erinnern fallen wir in das Vergessen und verlieren damit jede Möglichkeit des Vergleichens. Es ist kaum zu bestreiten, dass wir das, was wir vergessen haben, nicht mehr vermissen werden. Es ist für uns verloren. Das Vergleichen wiederum setzt Wertmaßstäbe voraus. Ohne diesen wertenden Vergleich wäre ein Fortschritt in seiner Qualität nicht bestimmbar, welche Richtung er auch immer einschlägt.

Die Bedeutung der Vergangenheit in unserer kulturellen Entwicklung, unsere geistige Herkunft also, beleuchtet das folgende, symbolkräftige Zitat aus der Rede des späteren Rektors der Universität München, Prof. Ignaz von Döllinger. Er hielt diese Rede am 30. März 1864, also vor gut 150 Jahren in einer öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften, deren Präsident er 1873 wurde. Gewidmet war sie König Maximilian II. und seinem Ver-

hältnis zur Wissenschaft. »Dem König«, so führte v. Dollinger aus, »erschieden doch immer alle einzelnen Disziplinen als ebenso viele Zweige des einen mächtigen Baumes der menschlichen Erkenntnis, an welchem jeder Ast und jedes Blatt berechtigt sei, der in seinen Wurzeln Nahrung ziehe aus der Vergangenheit, in seinen Früchten Nahrung biete den künftigen Geschlechtern, und seinen erquickenden Schatten ausbreite über die gegenwärtige Menschheit.«

6 Niemand wünscht sich einen König zurück. Ein nüchterner Vergleich dieses Zitats mit der Wissenschaftspolitik heute macht jedoch auf erschreckende Weise deutlich, dass wir diesen hohen kulturellen Anspruch der Generationen vor uns längst aufgegeben haben. Heute kann fast ein Fünftel aller Zehnjährigen in Deutschland nicht »sinnentnehmend« lesen. In wenigen Jahren werden diese funktionalen Analphabeten die Erwachsenen in unserem Land sein. Da helfen auch nicht positive Zahlen, etwa die erheblich angestiegene Zahl der Studierenden. Die einem mechanistischen Weltbild geschuldete Bologna-Reform bedeutet eine Verschulung der Studiengänge und degradiert die Universitäten zu Stätten, die allein der Vorbereitung der Studierenden auf den Arbeitsmarkt dienen (R. Novotny, *DIE ZEIT*), nicht mehr der Persönlichkeitsbildung.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt unserer Tage beschert uns leider nicht nur die öffentlich beklatschten High-Tech-Neuerungen. Dieser Fortschritt führt im Gefüge unserer Gesellschaft zu deutlichen Veränderungen von Wertpositionen, zu Veränderungen auch von dem, was wir unter Menschlichkeit verstehen. Es sind Veränderungen in unseren Wertmaßstäben, über deren Ursachen wir uns nur selten den Kopf zerbrechen. Sie kommen, nisten sich in unserem Leben ein und verändern uns – zum Teil nachhaltig. Sich diesem Phänomen zu nähern, hat nichts mit Sozialromantik zu tun. Dieser Annäherung sind die nachfolgenden Ausführungen gewidmet, und hierfür soll der Bezeichnung »Paradigmenwechsel« als begrifflicher Rahmen dienen. Vielleicht finden wir auf diesem Weg in den heute so verworrenen Zeiten eine Orientierung.

Paradigmenwechsel

»Paradigma« ist ein komplexer Begriff. Er stammt aus dem Griechischen. Ursprünglich wurde damit eine kurze Erzählung bezeichnet, deren eigentliche Aussage durch ein Beispiel verdeutlicht wird. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) hat »Paradigma« ins Deutsche eingeführt. Für ihn bedeutet es »Weltanschauung« oder eine bestimmte »Lehrmeinung«. Etwas vereinfacht verstehen wir heute Paradigmenwechsel als den Austausch einer Erkenntnisform durch eine andere, die dann im Gebäude unseres Denkens die analoge, jedoch nunmehr tragende Rolle übernimmt.

Den berühmtesten Paradigmenwechsel veranschaulicht die Erkenntnis, dass nicht die Erde der Mittelpunkt unseres Weltsystems ist, sondern die Sonne. Das geozentrische Weltbild wurde vom heliozentrischen abgelöst. Die früher selbstverständliche Orientierung, dass die Erde der feste Bezugspunkt unseres Weltbildes und unseres Denkens ist, musste einer neuen Sicht weichen, ein Wechsel, den wir der Naturwissenschaft und ihrer exakten Beobachtung verdanken.

Man kann leicht nachvollziehen, welche Einflüsse dieser Paradigmenwechsel auf unser geistiges, aber auch auf unser materielles Leben hatte. Seine Welt wurde größer, zum Sonnensystem, aber der Mensch wurde nicht in demselben Maße kleiner oder bescheidener. Im Gegenteil. Die Welt seiner wissenschaftlichen Entdeckungen weitete sich zunehmend aus. Er machte sich selbst zum Mittelpunkt der Welt und das Messergebnis zur Wahrheit. Frei von Skrupeln wollte er reich und mächtig werden. Dieser Kraftakt sollte nicht ohne Folgen bleiben, wie wir sehen werden.

Es ging und geht um den Wechsel unserer Orientierung, ausgehend von der Aufklärung auf dem Weg unserer persönlichen und